

Zitiervorschlag

Ringel, L., Hamann, J. & Brankovic, J. (2021). *Unfreiwillige Komplizenschaft: Wie wissenschaftliche Kritik zur Beharrungskraft von Hochschulrankings beiträgt*. Leviathan 49, Sonderband 38 „Umstrittene Expertise: Zur Wissensproblematik der Politik“, S. 386-407.

Unfreiwillige Komplizenschaft: Wie wissenschaftliche Kritik zur Beharrungskraft von Hochschulrankings beiträgt

Leopold Ringel, Julian Hamann & Jelena Brankovic

Zusammenfassung: Der Artikel fragt danach, wie sich Hochschulrankings trotz dauerhafter Kritik institutionalisieren konnten. Er zeigt, dass Rankingorganisationen der Kritik eine produktive Wendung geben und sie zu Zwecken der Selbstlegitimierung einsetzen. So eröffnet Kritik an Hochschulrankings einen diskursiven Möglichkeitsraum, den diese nutzen, um sich im Dunstkreis der Wissenschaft zu positionieren.

Stichworte: Diskurs, Kritik, Organisationen, Rankings, Universitäten

Summary: The article explores the discursive resilience of university rankings despite continuous criticism. We find that producers of university rankings utilize criticism for the purpose of self-legitimization. Instead of undermining rankings, their critics effectively create the possibility for rankers to discursively claim a position close to the scientific field.

Keywords: Discourse, Critique, Organizations, Rankings, Universities

1. Einleitung: Hochschulrankings zwischen Durchsetzung und Kritik

Vom *CHE-Ranking*, den College Rankings des *U.S. News & World Report* (USN) über das *Academic Ranking of World Universities* (auch bekannt als ‚Shanghai-Ranking‘) bis hin zu den *World University Rankings* von *Times Higher Education* (THE) und vielen mehr – eine unüberschaubare Menge von Ranglisten beobachtet nationale und globale Hochschulsysteme im Modus quantifizierend-hierarchisierender Vergleiche, wodurch ein simplifiziertes Gesamtbild erzeugt wird, das auch für ein Massenpublikum intuitiv verständlich ist: „Nimmt diese Universität den ersten Platz ein“, so lässt sich die Kernbotschaft auf den Punkt bringen, „dann leistet sie mehr als jene Universitäten, die sich mit einem hinteren Platz begnügen müssen“. Die große Aufmerksamkeit, die Hochschulrankings zuteilwird, sowie auch ihre beständige Vermehrung¹ sprechen dafür, dass es sich bei ihnen um eine global institutionalisierte Bewertungsinstanz handelt, die einen nachhaltigen Einfluss auf das Hochschulfeld hat.² Sich ihres Erfolges durchaus bewusst, sind Aussprüche wie „*Rankings are here to stay*“ von Seiten der Verantwortlichen keine Seltenheit.³

So allgegenwärtig Hochschulrankings auch sein mögen, ihre Institutionalisierung verläuft keineswegs harmonisch. Anders als beispielsweise im Sport sind sie in der Wissenschaft bisher nicht zu einer quasi-natürlichen und allseits akzeptierten Bewertungsinstanz geworden. In der Tat scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein: Seit den 1980er Jahren weist ein kritischer Begleitdiskurs hartnäckig auf Verfehlungen wie methodische Schwächen, die mangelhafte Qualität der Daten, das simplifizierende Darstellungsformat, politische Steuerungsfantasien, Ökonomisierungsbestrebungen oder nicht-intendierte negative Effekte hin.⁴ All dies hat der Popularität von Hochschulrankings aber offensichtlich nicht geschadet, werden sie doch regelmäßig von (zukünftigen wie auch ehemaligen) Studierenden, deren Eltern, politischen Akteuren, auf dem Arbeitsmarkt, von Förderinstitutionen, den Hochschulleitungen und nicht zuletzt auch dem wissenschaftlichen Personal selbst konsultiert, diskutiert und als Entscheidungsgrundlage verwendet. Die Beharrungskraft von Hochschulrankings angesichts ihrer Umstrittenheit, das heißt das Vermögen der Verantwortlichen, sie in öffentlichen Diskursen entgegen aller Kritik als numerisch-vermittelnde Expertise zu positionieren, steht im Zentrum der nachfolgenden Überlegungen und wird von uns als *diskursive Resilienz* bezeichnet.

¹ Vgl. Hazelkorn 2011.

² Vgl. Brankovic, Ringel, Werron 2018; Hamann, Schmidt-Wellenburg 2020.

³ Vgl. Sanoff 1998.

⁴ Vgl. Amsler, Bolsmann 2012; Hazelkorn 2011; Münch 2007.

Aus mehreren Gründen scheint es angeraten, zunächst von der Unwahrscheinlichkeit der Beharrungskraft von Hochschulrankings auszugehen. Erstens kommen im Zuge der Produktion von Hochschulrankings zwar wissenschaftliche Verfahren der Datenerhebung und -auswertung zur Anwendung, die Verantwortlichen sind in der Mehrzahl aber privatwirtschaftliche Medienunternehmen, Stiftungen oder Beratungsdienstleistende und damit keine zertifizierten wissenschaftlichen Akteure im engeren Sinn. Zweitens werden zum Zweck der Refinanzierung⁵ oftmals Dienstleistungen angeboten, die es einfach machen sollten, die Integrität dieser Organisationen und ihren Status als ‚neutrale Beobachtungsinstanzen‘⁶ zu unterminieren. Drittens ist es notwendig, Ranglisten hinreichend zu bewerben.⁷ Aufsehenerregende Onlinekampagnen oder spektakuläre *launch events* beziehungsweise *summits* haben aber zur Folge, dass nicht nur die Gerankten, sondern auch die Rankenden zum Objekt der Betrachtung und damit letztlich der Bewertung werden.⁸ Sei es ein klares Kompetenzgefälle zwischen Bewertenden und Bewerteten zugunsten Letzterer, die Unterminierung des Status als ‚neutrale Beobachtungsinstanzen‘ durch das Angebot wirtschaftlich motivierter Dienstleistungen oder der Umstand, dass man sich infolge von Werbemaßnahmen selbst zum Gegenstand der Bewertung macht: Es spricht viel dafür, der *Beharrungskraft von Hochschulrankings in öffentlichen Diskursen* ihre Selbstverständlichkeit zu nehmen und sich über sie zu wundern.

Es scheint mehrere Gründe dafür zu geben, warum die diskursive Resilienz von Hochschulrankings bisher noch nicht in den Fokus der sozialwissenschaftlichen Forschung gerückt ist.⁹ Ein wesentlicher Grund hierfür mag die eigene Betroffenheit sein. Hochschulrankings werden von wissenschaftlicher Seite oft als Kolonisierung erlebt, der man energisch entgegenzutreten muss. Auch die Wahlverwandtschaft von Rankingpraxis und wissenschaftlicher Praxis erschwert einen soziologisch-distanzierten Zugriff auf die Thematik, was darin zum Ausdruck kommt, dass viele Studien de facto als fachlicher Kommentar zur Wissenschaftlichkeit von Rankings zu verstehen sind. Selbst Studien, in denen Hochschulrankings strikt als Forschungsobjekt behandelt werden, untersuchen zwar *wie* sie die soziale Wirklichkeit verändern, nicht aber, *warum* sie angesichts des starken Gegenwindes fortbestehen. Das Desinteresse an der Frage nach dem „warum“ wird besser verständlich, wenn man den theoretischen Kontext des Großteils der Forschungsliteratur berücksichtigt. Dieser scheint eine Art Com-

⁵ Vgl. Kette 2017 für Refinanzierung als Daueraufgabe von Organisationen.

⁶ Vgl. Keller 2019; Sauder und Fine 2008.

⁷ Vgl. Ringel 2021.

⁸ Vgl. Krüger und Hesselmann 2020.

⁹ Vgl. Ringel et al. 2021.

mon Sense zugrunde zu liegen, demzufolge Rankings als Teilaspekt umfassender kultureller, ideologischer, ökonomischer und technologischer Transformationen zu begreifen sind, die in den vergangenen Jahrzehnten zur rasanten Verbreitung einer großen Menge von quantifizierenden Praktiken des Prüfens, Überwachens und Anspornens geführt haben.¹⁰ Vor dem Hintergrund einer solchen Makroperspektive, die oft in Zeitdiagnosen des Typs *Audit Society*¹¹ verdichtet wird, scheint die Kritik an Rankings ohnehin auf einem verlorenen Posten und damit soziologisch vernachlässigbar.

Dies ändert sich, wenn die Forschungsperspektive im Lichte einer Reihe neuerer Studien erweitert wird: von der „Herrschaft der Zahlen“¹², makrostrukturellen Kontextfaktoren und den Auswirkungen auf die Gerankten, hin zu (den bisher in deutlich geringerem Maße untersuchten) rankingproduzierenden Organisationen (beziehungsweise ‚Rankingorganisationen‘). Bei genauerer Betrachtung sind Rankingorganisationen deutlich mehr als nur passive Profiteurinnen gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Auch wenn an anderer Stelle zwischen verschiedenen Rankingorganisationen zu differenzieren sein wird¹³, für uns sind zunächst einmal ihre Gemeinsamkeiten von Interesse: Ihr Vermögen, die für die Sammlung und Verarbeitung großer Mengen von Daten notwendigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, komplexe Netzwerke mit verschiedenen Stakeholdern zu bilden, globale Diffusionsprozesse einzuleiten – und öffentlich auf Kritik zu reagieren.¹⁴ Kurz: Will man das Phänomen ‚Rankings‘ und vor allem dessen Beharrungskraft verstehen, so gilt es auch, den Beitrag zu berücksichtigen, den Rankingorganisationen leisten. In Summe ergibt sich daraus die folgende Fragestellung, die im Zentrum der Analyse steht: *Wie entsteht die diskursive Resilienz von Hochschulrankings und welche Rolle spielen Rankingorganisationen in diesem Prozess?*

2. Hochschulrankings und ihre Kritik: Ein Perspektivwechsel

Eine wachsende Zahl sozialwissenschaftlicher Studien behandelt Rankings als Forschungsobjekt und setzt sich damit von jenem Zweig in der Literatur ab, der sie in kritisch-engagierter oder methodologisch-kommentierender Absicht begleitet. Zwar bietet die Rankingforschung durchaus interessante Einsichten, zu einem besseren Verständnis der diskursiven Resilienz

¹⁰ Vgl. Mau 2017.

¹¹ Vgl. Power 1997.

¹² Vormbusch 2012.

¹³ Vgl. Keller 2019, S. 163 für unterschiedliche Dimensionen der Typenbildung von Bewertungsinstanzen.

¹⁴ Vgl. Ringel et al. 2020; Hamann und Schmidt-Wellenburg 2020; siehe auch Lim 2018.

von Hochschulrankings kann sie bislang aber nur wenig beitragen.¹⁵ Ein maßgeblicher Grund dafür scheinen theoretische und empirische ‚Trampelpfade‘ zu sein, von denen aus unserer Sicht drei besonders hervorstechen.

Erstens beschäftigt sich der Großteil der empirischen Studien zu Rankings seit dem Erscheinen des wegweisenden Artikels von Wendy Espeland und Michael Sauder¹⁶ mit der ‚Reaktivität‘ von Rankings. Gemeint sind damit die Reaktionen der Gerankten auf Vermessungsbestrebungen, insbesondere die Zumutung, in Wettbewerbsakteure transformiert zu werden.¹⁷ Dies habe verschiedene nicht intendierte Folgen, die von Inklusions- und Exklusionsdynamiken über neue Wertordnungen und Standardisierungsprozesse bis hin zur Allgegenwart von Manipulationsversuchen reichten. Eine populäre Erklärung für die Wirkungsmacht von Rankings ist, zweitens, die Institutionalisierung von Zahlen als einem objektivierten und rationalisierten Kommunikationsmedium.¹⁸ Vor allem dem Umstand, dass Rankings ‚kommensurieren‘ – das heißt noch die minimalsten Leistungsunterschiede in eindeutige Rangpositionen auf einer metrischen Skala übersetzen – wird viel Bedeutung beigemessen.¹⁹ Veröffentlichte Ranglisten, so der Konsens, entfalteten eine für quantifizierte Bewertungen typische ‚Positionierungsmacht‘²⁰, die nur im Kontext des allgemeinen Trends hin zur ‚Herrschaft der Zahlen‘²¹ zu verstehen sei. Darüber hinaus mehrten sich, drittens, Verweise auf gesellschaftliche Transformationsprozesse wie den Neoliberalismus, dem eine starke Präferenz für Verfahren der Leistungsprüfung und die Inszenierung von Leistungswettbewerben innewohne.²² Folglich gebe es eine Wahlverwandtschaft zwischen neoliberalen Ideologien und metrischen Bewertungsinstanzen wie Rankings. Zudem entstünden durch Digitalisierungsprozesse technologische Infrastrukturen, die umfassende Formen der Überwachung von Akteuren und Überprüfung von Leistungen ermöglichten.²³

Ohne Zweifel ist es für ein soziologisches Verständnis von Rankings notwendig, sie in den Kontext der Institutionalisierung zahlenförmiger Kommunikation, neoliberaler gesellschaftli-

¹⁵ Im Folgenden orientieren wir uns an der umfangreichen Darstellung des sozialwissenschaftlichen Forschungsstandes in Ringel et al. 2021.

¹⁶ Vgl. Espeland und Sauder, 2007.

¹⁷ Vgl. Krücken 2017 für die Transformation von Hochschulen in Wettbewerbsakteure.

¹⁸ Vgl. Heintz 2010.

¹⁹ Vgl. Espeland und Sauder 2007.

²⁰ Keller 2019.

²¹ Vormbusch 2012; siehe auch Diaz-Bone und Didier 2016 für einen Überblick.

²² Vgl. Jessop 2017; Münch 2007; Power 1997.

²³ Vgl. Mau 2017.

cher Veränderungen und digitaler Transformationsprozesse zu stellen. Ein Nachteil dieser Betrachtungsweise ist jedoch, dass die Verbreitung von Hochschulrankings den Charakter des Unvermeidlichen bekommt, weswegen ihre anhaltende Kritik nur geringes Interesse hervorruft und tendenziell durch das Raster der empirischen Forschung fällt, die sich primär mit Fragen der „Reaktivität“ auseinandersetzt. Überspitzt formuliert: Kritik an Hochschulrankings ist kein relevantes soziologisches Forschungsthema, denn wie sollte es überhaupt möglich sein, dass zahlenförmige, neoliberale und digitalisierte Bewertungen *keinen* Erfolg haben? Um den Blick zu erweitern und somit auch – jenseits der etablierten Trampelpfade – die diskursive Resilienz von Hochschulrankings in das Spektrum soziologisch relevanter Forschungsthemen aufzunehmen, wenden wir uns zunächst einer knappen historischen Darstellung zu.

Studien zeigen, dass zwischen 1900 und 1980 – also vor der neoliberalen Wende und digitalen Transformationsprozessen – eine erstaunlich große Zahl von Hochschulrankings veröffentlicht wurde.²⁴ Diese zeichnen sich dadurch aus, dass (a) für ihre Herstellung fast ausschließlich wissenschaftliche Einzelakteure zuständig waren (b) sie in wissenschaftlichen Zeitschriften oder fachlichen Berichten für ein primär feldinternes Publikum publiziert wurden, (c) sie keine oder nur in sehr geringem Ausmaß strukturbildende Auswirkungen auf Hochschulen beziehungsweise das Hochschulfeld hatten, (d) es zumeist bei einmaligen beziehungsweise sporadischen Publikationen blieb (nur in wenigen Fällen fand eine Wiederholung statt) und schließlich – für unsere Zwecke von hervorgehobenem Interesse – (e) Kritik nur sehr selten aufkam.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, was genau sich in den 1980er Jahren geändert hat. Seither (a) sind die „Wahrheitsproduzenten der Positionierungsmacht“²⁵ von Hochschulrankings nicht mehr wissenschaftliche Einzelakteure, sondern Organisationen wie Medienhäuser, Stiftungen oder Beratungsunternehmen. Diese (b) adressieren ein großes und plurales Publikum bestehend aus Studierenden, deren Eltern, dem Arbeitsmarkt, der Politik, Fördergebern und Hochschulleitungen, (c) haben zum Teil starke Auswirkungen auf Wertordnungen, organisationale Praktiken, wissenschaftliche Karrieren und Feldstrukturen, (d) werden in regelmä-

²⁴ Vgl. Ringel und Werron 2021 sowie auch das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Zur Institutionalisierung der Rankings. Diskurskarrieren tabellarischer Leistungsvergleiche zwischen 1850 und 1980“.

²⁵ Keller 2019, S. 161.

ßigen (jährlichen oder zweijährigen) Intervallen publiziert und (e) sehen sich einem nicht abreißen Strom an öffentlicher Kritik ausgesetzt.²⁶

Diese knappe Darstellung verdeutlicht: Die Praxis, Hochschulen zu ranken, gibt es schon recht lange, sie war aber bis ungefähr 1980 eine Form der wissenschaftlichen Selbstverständigung: Hochschulrankings wurden von wissenschaftlichen Akteuren für wissenschaftliche Akteure publiziert und erregten darüber hinaus nur wenig Aufsehen. Ab den 1980er Jahren expandierten Hochschulrankings in mehreren Hinsichten und waren nun nicht mehr eine ausschließlich fachlich motivierte und die Autonomie der Wissenschaft tendenziell eher wertschätzende Kommunikation. Zwar kommen weiterhin wissenschaftliche beziehungsweise wissenschaftlich inspirierte Verfahren der Datenproduktion und -verarbeitung zur Anwendung, jedoch fungieren Rankings dezidiert als Scharnier zwischen Hochschulen und einem (zuvor weitestgehend irrelevanten) Massenpublikum.²⁷ Diese Schnittstellenfunktion macht den Kern der Expertise von Rankingorganisationen aus. Sich als ‚von außen‘ bewertet erfahrend, nehmen wissenschaftliche Akteure die Zumutung des Gerankt-Werdens keineswegs still und leise hin, und so äußern sie öffentlich Kritik, auf die Rankingorganisationen dann ihrerseits reagieren müssen. Folglich ist seit den 1980er Jahren ein teils heftiger Deutungskampf um Hochschulrankings entstanden, der in unterschiedlichen Diskursräumen und Publikationsformaten ausgetragen wird, beispielsweise in wissenschaftlichen Veröffentlichungen (Monographien, Handbücher, Sammelbände, Zeitschriftenartikel oder Projektberichte), massenmedialen Beiträgen (Gastkommentare, Interviews, Berichte über Forschungen zu Rankings oder „Streitgespräche“), Videos, Blogs, Onlineforen und vermehrt auch in den sozialen Medien.²⁸

Aus dieser großen Menge an öffentlich verfügbaren Wortmeldungen schöpfend, stellen wir im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele exemplarisch dar, welcher Argumente sich kritische Akteure typischerweise bedienen und wie Rankingorganisationen auf diese Kritik reagieren. Dabei nehmen wir eine analytische Haltung ein, die durch zwei konzeptionelle Bezugspunkte sensibilisiert wird. Erstens möchten wir, anschließend an Gil Eyal, die übliche Interpretation in Frage stellen, dass vor allem jene Akteure besonders mächtig sind, die es schaffen, ein Deutungsmonopol zu errichten.²⁹ Eyal zufolge schränken der exklusive Zugang zu Wissen und Praktiken der Wissensgenerierung den Geltungsbereich von Expertise eher

²⁶ Vgl. Brankovic et al. 2018; Espeland und Sauder 2007; Hazelkorn 2011; Sauder 2008; Ringel 2021; Ringel und Werron 2021.

²⁷ Vgl. Hamann und Schmidt-Wellenburg 2020.

²⁸ Vgl. Ringel 2021.

²⁹ Vgl. Eyal 2013.

ein, weshalb es notwendig sei, Autorität – zumindest in einem gewissem Ausmaß – zu dezentralisieren. Wer auch immer einen Anspruch auf Expertise stellt, sollte daher versuchen, Laienpublika, Betroffene und andere Gruppen miteinzubeziehen – ohne jedoch die Kontrolle vollständig abzugeben. Erfolgreiche und breitenwirksame Expertise lässt sich dann als spannungsreicher und empirisch variantenreicher Balanceakt zwischen Öffnung und Schließung beschreiben. Zweitens machen wir uns die grundlegende Einsicht von Luc Boltanski und Eve Chiapello zu eigen, dass Kritik in vielen Fällen an der Reproduktion dessen teilhat, wogegen sie sich richtet.³⁰ Mit anderen Worten: Ein gewisses Ausmaß an (radikalem) Antagonismus ist notwendig, da dieser durch das Verfügbarmachen neuer Themen, Probleme und Dringlichkeiten ein innovatives Potenzial in sich birgt, das zur Erneuerung eben jener sozialen Ordnung beitragen kann, gegen die sich die Kritik wendet.

Für den Beitrag verschiedener Akteursgruppen zur Stabilisierung von Expertise und die produktive Wirkung von Kritik sensibilisiert, wenden wir uns in den folgenden Abschnitten der Frage zu, wie genau die Beharrungskraft von Hochschulrankings zustande kommt. Zu diesem Zweck illustrieren wir zunächst die Kritik an Hochschulrankings und unterscheiden hier zwischen einer Form von Kritik, die negative Folgen in den Mittelpunkt rückt, und einer Form von Kritik, die sich an Methodenfragen entzündet. Im Anschluss befassen wir uns mit den Reaktionen der Rankingorganisationen und zeigen, dass die diskursive Resilienz von Hochschulrankings sowohl auf die Abwehr unvorteilhafter Deutungen wie auch auf die produktive Wendung von Methodenkritik zurückzuführen ist: Rankingorganisationen arbeiten beständig an einer Situationsdefinition, der zufolge sie an wissenschaftlicher Kommunikation partizipieren und gemeinsam mit wissenschaftlichen Akteuren an der Verbesserung des Kollektivprojekts Hochschulrankings arbeiten. Die Darstellung stützt sich auf unsere bisherigen Forschungsarbeiten zu Hochschulrankings³¹ und zieht zu Illustrationszwecken kritische Wortmeldungen sowie den öffentlichen Umgang der Rankingorganisationen mit dieser Kritik heran.

³⁰ Vgl. Boltanski und Chiapello 2003; siehe auch Vobruba 2013.

³¹ Vgl. Brankovic und Ringel, Werron 2018; Hamann und Schmidt-Wellenburg 2020; Ringel und Werron 2021; Ringel et al. 2020.

3. Kritik an Rankings: Negative Folgen

Kritik an den negativen Folgen von Hochschulrankings kreist im Wesentlichen um drei Effekte, die sich analytisch getrennt beschreiben lassen, empirisch aber zumeist in kombinierter Form auftreten: (a) Die Verstärkung beziehungsweise Erzeugung von Ungleichheit zwischen Hochschulen, (b) die Zunahme von opportunistischem Verhalten und (c) die Einschränkung der wissenschaftlichen Autonomie.

(a) *Ungleichheit*. Zwar sind der Wissenschaft auf Leistungsunterschieden beruhende Hierarchien keineswegs fremd, jedoch erzeugten Hochschulrankings neue beziehungsweise veränderte Ungleichheitsdynamiken, die die Wissenschaft nachhaltig und, wie oft gemutmaßt wird, ideologisch motiviert veränderten. So heißt es etwa in einem Artikel: „[R]ankings in general may be understood not as neutral methods for understanding the quality or value of education, but as politico-ideological technologies of valuation and hierarchisation that operate according to a principle logic of inclusion and exclusion.“³²

Immer wieder wird vor der Stratifikation nationaler Hochschulsysteme und der staatlich geförderten Bildung von Eliten gewarnt³³, ein Prozess, den Rankings mit dem trügerischen Siegel der Meritokratie versehen würden. Vor allem in traditionell eher egalitären Hochschulsystemen wie in Deutschland weist die Kritik auf die Gefahr grundlegender struktureller Veränderungen hin, was sich anhand einer vieldiskutierten Stellungnahme des Vorstands der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (DGS) sehr gut illustrieren lässt. In der Stellungnahme fordert die DGS Soziologieinstitute dazu auf, aus dem Rankingverfahren des *Centrums für Hochschulentwicklung* (CHE) auszusteigen, unter anderem weil „das CHE-Ranking maßgeblich zur Konstruktion von ‚Differenz‘ und damit zur Spaltung der Hochschullandschaft im Fach Soziologie beiträgt.“³⁴ Einmal vollzogen, bestehe die Gefahr der Perpetuierung einer Differenzierung in, wie es oft heißt, „forschungsstarke Eliten“ auf der einen und „Massenuniversitäten“ auf der anderen Seite, wobei Letzteren suggeriert werde, sie könnten den Rückstand aufholen, wenn sie sich nur genug anstrengen.³⁵ Bezogen auf globale Prozesse finden sich ähnliche Argumente: Rankings hätten einen großen Anteil an der symbolischen

³² Amsler, Bolsmann 2012, S. 284.

³³ Vgl. für Großbritannien Hamann 2016 und für Deutschland Münch 2007.

³⁴ Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2012, S. 463.

³⁵ Vgl. Münch 2010.

Überhöhung sogenannter „word-class universities“ und der Einzementierung von deren Status.³⁶

Während ungleichheitsbezogene Kritiken eher auf die Problematik des Rankens von Forschungsleistungen verweisen, nehmen in durch hohe Studiengebühren gekennzeichneten Hochschulsystemen zusätzlich auch die Studierenden einen prominenten Platz ein. Dies verdeutlicht die folgende, auf die USN Rankings bezogene Einschätzung des ehemaligen Präsidenten der Louisiana State University, F. King Alexander: „I think U.S. News has done more damage to the higher education marketplace than any single enterprise that’s out there,“. Weiter ist zu lesen: „Alexander noted that a key to success in the rankings is paying higher faculty salaries and spending more per student overall, which drives up tuition in an era when sticker price has kept many low-income students from even applying to college“.³⁷ Im selben Artikel äußert Brit Kirwan, ehemaliger Kanzler der University of Maryland, es entstände „the false impression that schools with the wealthiest students are the best.“³⁸

(b) *Opportunismus*. Nach klassischer Auffassung hat die Universität eine unterstützende Funktion: Sie ist ein Ort, an dem die Wissenschaft mehr oder weniger ungestört ihren primären Aufgaben der Forschung und Lehre nachgehen kann. Kritische Diskursbeiträge betonen vor diesem Hintergrund, dass sich das Verhältnis von Universitäten zu ihrem wissenschaftlichen Personal seit den 1980er und 1990er Jahren grundlegend gewandelt habe, was nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit der Institutionalisierung von Hochschulrankings stehe. Sie verleiteten Universitäten, so eine häufige Klage, sich wie strategisch handelnde, opportunistische Akteure zu verhalten und einzig an der Verbesserung ihres Status interessiert zu sein.³⁹ Prominent zum Ausdruck komme dies in Anreizen, die sich an den von Rankings verwendeten Indikatoren orientierten. Zum Beispiel solle das wissenschaftliche Personal durch die Reduktion des Lehrdeputats dazu motiviert werden, Drittmittel einzuwerben und Artikel in renommierten englischsprachigen Zeitschriften zu veröffentlichen.⁴⁰ Vermehrt sei auch der Einsatz fragwürdiger Strategien zu beobachten, die von kreativen Praktiken des Gaming bis hin zur bewussten Manipulation von Kennzahlen reichten.⁴¹ Werden Manipulationsversuche öffentlich bekannt, dann gelten, wie das folgende Zitat illustriert, mitunter auch

³⁶ Vgl. Hazelkorn 2011.

³⁷ Wermund 2017.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Tuchman 2009; van Houtum und van Uden 2020.

⁴⁰ Vgl. Münch 2010.

⁴¹ Vgl. Espeland und Sauder 2007.

Rankings als Faktor, der deviantes Verhalten begünstigt: „While transparency means that a HEI [*higher education institution*, die Autor*innen] can easily identify its strengths and weaknesses and alter behaviour accordingly, it also means that rankings are open to manipulation by those whose performance is being measured [...] and hence the possibility of gaming.“⁴²

(c) *Autonomieeinschränkung*. Ein wichtiger Aspekt des wissenschaftlichen Selbstverständnisses ist Autonomie, die als zentrale Bedingung für freies und kreatives Forschen gilt. Kritische Stimmen sehen durch die Institutionalisierung von Rankings die Fähigkeit der Wissenschaft zur Selbstverwaltung und eigenbestimmten Themensetzung nachhaltig bedroht. Dies mag erklären, warum, wie zuvor erwähnt, wissenschaftsinterne Experimente mit Rankings vor den 1980er Jahren auf eher wenig Gegenwehr stießen – obgleich es sich ebenfalls um Ranglisten im engeren Sinne handelte. Sinnbildlich hierfür steht die folgende Aussage von Alan Cartter, der, obwohl selbst Produzent eines in den 1960er Jahren durchaus prominenten Hochschulrankings, mit sichtlichem Entsetzen auf den Vorschlag reagiert, wissenschaftsexterne Instanzen zu Rate zu ziehen:

[N]obody ought to play around with evaluating the graduate programs who was not themselves responsible to the institutions themselves; either the AAU or some other group. The deans had always said that anyone who is going to accredit us or rate us has to be responsible to the institutions. We don't want any outside body doing this.⁴³

Heutige Hochschulrankings werden nun aber bis auf wenige Ausnahmen von „outside bodies“ wie Medienunternehmen, Beratungsdienstleistern oder Stiftungen verantwortet, die sich entsprechend mit dem Vorwurf konfrontiert sehen, etablierte Grenzen zwischen der Wissenschaft und ihren gesellschaftlichen Umwelten zu missachten. Daher sind Aussagen wie diese keine Seltenheit:

Wer die Kriterien auswählt, gewinnt Macht über den nächsten Entwicklungszyklus der beteiligten Hochschulen, auch über die, die gar nicht mitgemacht haben. Rankings behindern illegitim die Ausdifferenzierung der Institutionen nach den Kriterien von Wissenschaft, staatlicher Lizenzierung und Öffentlichkeit.⁴⁴

Klagen über die Gefährdung der wissenschaftlichen Autonomie durch Rankings gehen häufig mit Motivzuschreibungen einher. Ein typisches Beispiel ist ein Kommentar von Eva Schlotheuber, der Vorsitzenden des Verbands der Historikerinnen und Historiker Deutsch-

⁴² Johnes 2018, S. 596.

⁴³ Dolan 1976, S.26.

⁴⁴ Daxner 2009.

lands, in dem sie dem von der Bertelsmann Stiftung finanzierten CHE „kommerzielle Ziele“ unterstellt:

Die Freiheit von Forschung und Lehre gehört zu den bedeutendsten Errungenschaften des deutschen Wissenschaftssystems und ist nicht zuletzt ein Grundpfeiler der Demokratie. Bildung ist eben keine „Ware“ und Studierende sind keine „Kunden“, obwohl Universitäten und Gesellschaft in einem engen Austauschverhältnis stehen. Private Stiftungen verfolgen oftmals kommerzielle Ziele, die nicht mit dem Bildungsauftrag der Universitäten und kritischer Forschung als Teil der öffentlichen Meinungsbildung kongruent sind.⁴⁵

4. Kritik an Rankings: Methodenkritik

Die Kritik an negativen Folgen behandelt Hochschulrankings im Großen und Ganzen als etwas ‚Fremdes‘, das, von außen kommend, die Wissenschaft kolonisiert und ihr schadet.⁴⁶ Davon zu unterscheiden sind kritische Bezugnahmen, die *methodische Unzulänglichkeiten* hervorheben und sich im Kern als fachlicher Kommentar positionieren. Diese Form von Kritik dominiert den wissenschaftlichen Diskurs um Hochschulrankings, was im Lichte der langen Tradition wissenschaftsinterner Experimente mit dieser Darstellungsform besser verständlich wird (siehe Kapitel 2). Erinnern wir uns: Rankings hatten vor den 1980er Jahren im Wesentlichen den Status wissenschaftlicher Kommunikation und dienten der feldinternen Selbstverständigung, weswegen sie in normativer Sicht unverdächtig schienen. Zwar handelt es sich im Unterschied dazu bei heutigen Rankingorganisationen in der Regel nicht um genuin wissenschaftliche Akteure, trotzdem führen sie dieses Erbe zugleich auch fort, und zwar indem sie sich auf Methodologien berufen, systematisch Daten erheben und auswerten und sich bei der Ergebnispräsentation (auch) an wissenschaftlichen Gepflogenheiten orientieren. Folglich legt auch die Kritik wissenschaftliche Kriterien an, was in der Regel auf die Diagnose hinausläuft, Hochschulrankings würden gängige wissenschaftliche Standards verfehlen.⁴⁷

Methodenzentrierte Kritik, oder *Methodenkritik*, kreist um die folgenden Aspekte: Die zugrundeliegende Methodologie beziehungsweise die gewählten Methoden, die Qualität der Daten, die Transparenz des Erhebungs- und Auswertungsprozesses sowie das Darstellungsformat. Methodologisch beziehungsweise methodisch motivierte Kritik im engeren Sinne bezieht sich wie hier gut zu sehen ist typischerweise auf fehlende oder nicht-valide Indikatoren:

⁴⁵ Schlotheuber 2019, S. 2.

⁴⁶ Vgl. Münch 2013.

⁴⁷ Vgl. Amsler, Bolsmann 2012; Ringel, Werron 2021.

Aufgrund folgender Tatsachen ist die Aussagekraft der Rankings beschränkt: Alle sind methodisch bedenklich oder sogar falsch. Die eigentlich propagierten Ziele werden durch die Fragestellungen nur teilweise erreicht. Die Rankingmodelle in Deutschland sind noch immer auf subjektiven Reputationsvergleiche aufgebaut. Im Gegensatz dazu werden die Ranglisten in den USA, die weitaus mehr Tradition als in Deutschland haben, auf Basis von objektiven Kennzahlen erstellt.⁴⁸

Auch die Qualität der erhobenen Daten wird immer wieder zum Thema gemacht, wie sich anhand der bereits erwähnten Stellungnahme des Vorstands der DGS illustrieren lässt: Der Anspruch des CHE-Rankings, „auf der Grundlage einer Studierendenbefragung“ Aussagen über die „Qualität der Lehre an unterschiedlichen soziologischen Instituten“ machen zu können, sei – so der Vorstand der DGS – insofern problematisch, als die Befragung „durch (a) schwache Rücklaufquoten (in der Soziologie zuletzt 19,3 Prozent), (b) geringe Fallzahlen (an jeder dritten Universität weniger als 30 Studierende des Fachs) und (c) eine völlig ungeklärte Selektivität der Befragung“ auffalle.⁴⁹ Daher müsse man davon ausgehen, dass „die Gefahr von Zufallsaussagen [...] groß“ sei.⁵⁰ Mangelnde Transparenz ist ebenfalls eine beliebte Zielscheibe von Kritik, wie dieses Zitat aus einem Blogbeitrag veranschaulicht: „The THE world rankings lack transparency. Eleven of its 13 indicators are bundled in three super-indicators so that it is impossible to figure out exactly what is doing what.“⁵¹ Ferner gibt das simplifizierende Format der Rangliste reichlich Anlass zu Kritik. So ist immer wieder zu hören, dass der Komplexität der Thematik angemessene Darstellungsformen zu bevorzugen seien, was impliziere, die Ergebnisse nicht als (hier im pejorativen Sinn verstandene) „Bundesligatabelle“ zu visualisieren.⁵²

Geht es um die Verbesserbarkeit von Hochschulrankings, so zeigen sich manche skeptisch, während andere zu (vorsichtigem) Optimismus neigen. An einem Ende des Spektrums finden sich jene, aus deren Sicht die Aggregation wissenschaftlicher Einzelleistungen zu Organisationsleistungen an sich schon ein unzulässig ist. Auch auf Limitationen des prinzipiell erreichbaren Grads an Präzision wird immer wieder verwiesen: „Vergleichbare Institutionen werden seit jeher verglichen, sortiert. [...]. Erst wenn das Ranking offiziellen Charakter bekommt, das

⁴⁸ Ott 1999, S. 320.

⁴⁹ Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2012, S. 460.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Holmes 2020.

⁵² Spiewak 2010.

heißt objektiviert wird und sich über quantitative Parameter und plausible, nicht empirische Werturteile als veröffentlichte Meinung geriert, wird es manipulativ.⁵³

Bei weitem häufiger sind Diskursbeiträge, die am anderen Ende des Spektrums liegen und hinsichtlich der Verbesserbarkeit von Hochschulrankings vorsichtig optimistisch sind oder zumindest keine Fundamentalkritik üben. Zumeist wird auf konkrete Fälle verwiesen und nicht die Praxis des Rankens an sich abgelehnt. D. h. die Möglichkeit der Verbesserung ist entweder explizit Teil der Botschaft oder wird implizit vorausgesetzt. Um nur einige Beispiele zu nennen: Eine Studie stellt die mangelnde Kongruenz zwischen 25 im europäischen Hochschulraum angesiedelten Hochschulrankings und den sogenannten „Berlin Principles“⁵⁴ fest und merkt an: „this study hopes to stimulate the improvement of ranking practices through benchmarking with existing exemplary models“.⁵⁵ Ähnlich argumentiert eine zweite Studie, die beabsichtigt, „to propose an alternative ranking“.⁵⁶ Ein drittes Beispiel kommt von einer Arbeitsgruppe des *International Network of Research Management Societies* (INORMS), die das Ziel verfolgt, die Merkmale ‚fairer‘ und ‚verantwortlicher‘ Hochschulrankings zu definieren. Zu den zentralen Forderungen der Arbeitsgruppe gehören transparente Methoden und Daten sowie sorgfältige Messungen („no sloppy surveys“) als auch genaue Methoden und valide Indikatoren („rigorous methods“).⁵⁷

5. Reaktionen auf Kritik an den negativen Folgen: Abwehr

Hochschulrankings, soviel sollte bisher deutlich geworden sein, sind eine beliebte Zielschiebe von Kritik. Primär von wissenschaftlicher Seite geäußert, weist sie wahlweise auf negative Folgen (Ungleichheit, Opportunismus, Autonomieeinschränkung) oder methodische Unzulänglichkeiten hin. Weder beeinträchtigt dies aber die Zahl noch das allgemeine Interesse an Hochschulrankings. Was hat es also mit dieser Beharrungskraft, das heißt dem Vermögen, sich in öffentlichen Diskursen zu behaupten, auf sich? Um uns einer Beantwortung dieser Frage zu nähern, wenden wir uns nun den Diskursstrategien zu, derer Rankingorganisationen sich bei der Auseinandersetzung mit Kritik bedienen. Auch hier lassen sich zwei verschiedene Typen unterscheiden. Ein Bündel von Strategien bezieht sich vor allem auf Kritik an den ne-

⁵³ Daxner 2009.

⁵⁴ Dabei handelt es sich um von der aus Rankingorganisationen bestehenden Vereinigung IREG Observatory festgelegte Qualitätsstandards, deren Einhaltung von IREG – gegen Gebühr – zertifiziert wird.

⁵⁵ Stolz et al. 2010, S. 507.

⁵⁶ Saisana et al. 2011, S. 165.

⁵⁷ INORMS 2019.

gativen Folgen und hat deren Abwehr beziehungsweise Entkräftung zum Ziel. Das zweite Bündel adressiert Methodenkritik, die produktiv gewendet und in die Rechtfertigungsordnung von Hochschulrankings eingebaut wird. Beginnen möchten wir mit einer Darstellung von Strategien der Abwehr und Entkräftung.

Vielpraktiziert ist – erstens – die *Zerstreuung von Kritik* durch den Hinweis auf die große Menge an publizierten Hochschulrankings und andere Bewertungsinstanzen. Wer auch immer mit einem bestimmten Ranking nicht zufrieden ist, so lässt sich die Kernaussage dieser Diskursstrategie auf den Punkt bringen, kann auf eine breite Palette von Alternativen zurückgreifen: „Just as each university is unique in its mission and purpose, each ranking and league table has its niche and focus. There are over 20 global university ranking reports or organizations alone, and each has its own methodology, data sources and set of indicators.“⁵⁸ Aussagen dieses Typs gehen oftmals einher mit einer demonstrativ bescheidenen Haltung und dem Aufruf, man solle auf keinen Fall ausschließlich Rankings konsultieren, sondern aus der großen Bandbreite an öffentlich verfügbaren Bewertungsinstanzen und -verfahren schöpfen. Die folgende Aussage von Petra Giebisch vom CHE bringt diese Diskursstrategie auf den Punkt: „Rankings geben eine erste Orientierung, nicht mehr und nicht weniger“.⁵⁹

Die zweite Strategie ist die *Selbstpositionierung als beobachtende Instanz*. Sie kommt immer dann zur Anwendung, wenn behauptet wird, man stelle lediglich Informationen über die Welt ‚wie sie ist‘ zur Verfügung. Würden Rankings zweckentfremdet – von Studierenden, der Hochschulleitung, der Politik, Unternehmen et cetera – sei dies selbstverständlich zu beklagen, Verantwortung trage man aber keine, schließlich habe man nicht zu dieser unsachgemäßen Verwendung aufgerufen. So kommentiert Robert Morse von USN die (damals auch außerhalb des akademischen Feldes zur Kenntnis genommene) Studie von Espeland und Sauder wie folgt:

Do the U.S. News & World Report Law School rankings punish and discipline law schools? Yes, according the article „The Discipline of Rankings: Tight Coupling and Organizational Change“ [...] It's inevitable that the U.S. News & World Report's Law School rankings would have an impact on law school academics and how law schools are managed, but the fact is that this effect couldn't be further from our intent. The main purpose of the rankings is to provide prospective law school students with much-needed – and clearly desired – comparative information to help them make decisions on where to apply and enroll.⁶⁰

⁵⁸ Elsevier 2021.

⁵⁹ Welt 2016.

⁶⁰ Morse 2009.

Mithin werden die negativen Effekte von Rankings schlicht negiert, beispielsweise im Kontext von Diskussionen über das gesteigerte Konkurrenzverhalten von Hochschulen. Dies lässt sich anhand der eben erwähnten öffentlichen Stellungnahme von Petra Giebisch demonstrieren, in der diese betont, dass Konkurrenz unabhängig vom Tun des CHE bestehe: „Der Wettbewerb zwischen Hochschulen ist vorhanden“, so Giebisch, man trage lediglich Sorge dafür, „dass er fairer wird“.⁶¹

Drittens wird regelmäßig auf die *bereits vollzogene gesellschaftliche Institutionalisierung von Rankings* verwiesen. Rankings erscheinen dann als ‚soziale Tatsache‘, der man nicht entkommen kann, weshalb eine pragmatische Haltung angeraten sei. Diese Diskursstrategie wird typischerweise wie folgt eingesetzt: „Given that the rankings are here to stay, what is needed are broadened efforts by colleges and universities to explain to the public – in an intellectually honest, not narrowly self-serving, way – what the rankings do and don’t do“.⁶² Weil Rankings nun einmal existierten, habe die wissenschaftliche Community eigentlich keine andere Wahl als sich aktiv an Bestrebungen zur Verbesserung zu beteiligen beziehungsweise die Öffentlichkeit über die korrekte Verwendungsweise aufzuklären. Dies sei im Übrigen ganz im Sinne der Rankingorganisationen, die ein starkes Interesse an einer sachgemäßen Verwendung ihrer Produkte hätten (siehe *Selbstpositionierung als ausschließlich beobachtende Instanz*).

Die vierte rhetorische Strategie, die *Unterstellung klandestiner Motive*, ist im Unterschied zu den vorhergehenden nicht nur defensiv, sondern durchaus auch offensiv, da sie sich gegen kritische wissenschaftliche Akteure richtet. Diese, so wird betont, hätten ein auffällig starkes Interesse daran, individuelle und organisationale Leistungen zu verschleiern. Der Grund dafür sei, dass sie sich legitimer Rechenschaftspflichten zu entziehen versuchten. Nicht zuletzt bestünden solche Rechenschaftspflichten gegenüber Studierenden, denen durch die klandestine Verschleierung von Leistungen die Möglichkeit genommen werde, Hochschulen zu vergleichen und auf dieser Grundlage informierte Entscheidungen zu treffen (beispielsweise bei der Studienplatzwahl). Folgerichtig trage die Verweigerung der Teilnahme an Bewertungsverfahren sogar zur Reproduktion sozialer Ungleichheit bei, wie in einem Zeitungskommentar zu lesen ist: „Von Rankings profitieren besonders Studierende aus nichtakademischen Elternhäu-

⁶¹ Giebisch 2019, S. 2.

⁶² Sanoff 1998.

sern, die nicht schon am Küchentisch erfahren, welche Hochschulen als die besten eingeschätzt werden“.⁶³

6. Reaktionen auf Methodenkritik: Produktive Wendung und Inkorporation

Die Zerstreung von Kritik, die Selbstpositionierung als beobachtende Instanz, der Verweis auf die bereits vollzogene Institutionalisierung von Rankings und die Unterstellung klandestiner Motive sind von Rankingorganisationen angewandte Diskursstrategien, mittels derer sie vor allem Kritik an negativen Folgen abwehren und alternative Deutungsangebote eröffnen. Dies ist jedoch nur eine Seite der Medaille. Ein weiteres Bündel von Diskursstrategien ist auf Methodenkritik bezogen und versucht nicht etwa, diese abzuwehren oder von ihr abzulenken, sondern Kommunikationskanäle zu öffnen, den Austausch dauerhaft am Laufen zu halten und sich möglichst konstruktiv mit Kritik auseinanderzusetzen. In ganz unterschiedlichen Formen wie Tweets, öffentlichen Vorträgen, Streitgesprächen, Podiumsdiskussionen, Publikationen, Blogposts und Interviews beschäftigen Rankingorganisationen und ihre Mitglieder sich regelmäßig mit Methodenkritik, wobei eine betont verwissenschaftlichte Sprache verwendet und kritische Akteure zum Austausch eingeladen werden. Wie wir anhand ausgewählter Beispiele zeigen möchten, eröffnet die Flut an Methodenkritik (in der das Erbe feldinterner Experimente mit Rankings als eine Form wissenschaftlicher Kommunikation fortlebt) einen diskursiven Möglichkeitsraum, den Rankingorganisationen nutzen, um die Kritik in die Verantwortung zu nehmen und die Entwicklung methodisch sauberer Rankings zu einem Kollektivprojekt zu machen. Infolgedessen rücken Rankingorganisationen an den Rand oder zumindest in den Dunstkreis der Wissenschaft, was ihren Ranglisten eine gewisse szientistische Weihe verleiht, die maßgeblich ist für das Entstehen von diskursiver Resilienz.

Eine basale Bedingung dafür, dass Rankingorganisationen die in Methodenkritik – zumindest ‚zwischen den Zeilen‘ – mitkommunizierte Offerte eines fachlichen Gesprächs annehmen können, ist die demonstrativ zur Schau gestellte Bereitschaft zur *wissenschaftlichen Auseinandersetzung auf Augenhöhe*. Entsprechend sind Rankingorganisationen darauf bedacht, Methodenkritik nicht kategorisch zurückzuweisen oder von ihr abzulenken (wie im Falle von Kritik an den negativen Folgen), sondern sie vielmehr zu akzentuieren, ihr in respektvoll-neutralen Ton zu begegnen, sachliche Nachfragen zu stellen und Lernbereitschaft zu signalisieren. Dies impliziert auch, nachgewiesene methodische Schwächen oder Fehler einzugeste-

⁶³ Meyer-Guckel 2009.

hen und ihre Verbesserung zu geloben. Das wird dadurch ermöglicht, dass es sich bei heutigen Rankings typischerweise um immer wieder aufs Neue publizierte, sinnhaft miteinander verknüpfte und in diesem Sinne *serielle* Vergleiche handelt.⁶⁴ Fände ihre Veröffentlichung (wie vor den 1980er Jahren) bloß vereinzelt oder sporadisch statt, hätten die Verantwortlichen beträchtliche Schwierigkeiten, das Eingestehen von Schwächen und Fehlern als kommunikative Ressource zu nutzen – schließlich gäbe es kein ‚nächstes Ranking‘, das den Anspruch erfüllen kann, die zuvor geäußerte Kritik angemessen zu reflektieren.

Ist es Rankingorganisationen erst einmal geglückt, die Bereitschaft zum Austausch auf Augenhöhe über Fragen der wissenschaftlichen Güte zu signalisieren und sich zudem, im Falle des Nachweises von Mängeln, lernbereit zu geben, steht ihnen die *Diskursstrategie der Projektifizierung von Rankings* zur Verfügung. Diese Strategie hat zwei Vorteile. Erstens entlastet sie Rankingorganisationen davon, bereits für die Gegenwart den Nachweis der Fehlerfreiheit – sei es hinsichtlich der Methodologie bzw. Methoden, der Qualität der Daten, oder des Ausmaßes an Transparenz – zu erbringen. Solange glaubhaft kommuniziert wird, sich auch tatsächlich stetig verbessern zu wollen, können Rankingorganisationen das Einlösen dieses Versprechens in die unbestimmte Zukunft verlegen. Mehr noch: Die jeweils aktuellen Hochschulrankings scheinen wie im folgenden Zitat als immer nur vorläufige Versuche der Annäherung an ein letztlich vielleicht nie ganz erreichbares Ideal:

The rankings of the world's top universities that my magazine has been publishing for the past six years, and which have attracted enormous global attention, are not good enough. In fact, the surveys of reputation, which made up 40 percent of scores and which Times Higher Education until recently defended, had serious weaknesses. [...] Rankings can never arrive at „the truth“ – too many judgment calls have to be made, too many proxies for complex activities have to be employed – but they can get closer to the truth, by being more rigorous, sophisticated and transparent.⁶⁵

Zweitens erlaubt die Diskursstrategie der ‚Projektifizierung‘ die Vereinnahmung kritischer Akteure oder zumindest die Entschärfung ihrer Kritik, da sie nunmehr explizit aufgefordert werden können, sich konstruktiv an der Verbesserung von Rankings zu beteiligen. Wie das Beispiel der *World University Rankings* von THE verdeutlicht, entstehen mitunter sogar formalisierte Verfahren der systematischen Inklusion kritischer Akteure. So gibt es auf den *Global Summits* von THE Diskussionsformate, deren Zweck darin besteht, Raum für Kritik zu bieten, die in weiterer Folge bei der Überarbeitung der Methodologie berücksichtigt werden

⁶⁴ Vgl. Ringel, Werron 2021 für den Vorschlag, Rankings als serielle Vergleiche zu konzipieren.

⁶⁵ Baty 2010.

soll.⁶⁶ Nehmen kritische Akteure solche Angebote nicht in Anspruch, dann können Rankingorganisationen immer noch behaupten, guten Willen gezeigt haben. Deutlich zum Vorschein tritt diese Haltung in einem Blogbeitrag von Robert Morse:

U.S. News is always willing to work with law school deans and other legal educators to improve the rankings. In fact, U.S. News has outstanding offers to such groups as the Association of American Law Schools, National Association of Law Placement, Law School Admission Council, and the American Bar Association to meet to discuss their views on the rankings and suggestions they have to improve them.⁶⁷

Wie diese Beispiele veranschaulichen, nehmen Rankingorganisationen die der Methodenkritik inhärenten Rufe nach qualitativ hochwertigeren – also wissenschaftlicheren – Messoperationen bereitwillig auf und erwecken dadurch den Anschein, man arbeite strebsam an einem permanent zu verbessernden Kollektivprojekt. Dabei mobilisieren sie ein Motiv, das klar an wissenschaftliche Kommunikation angelehnt ist: Man legt die vorläufigen Einschränkungen und Grenzen des Forschungsdesigns, der Methodologie oder der Daten offen und überantwortet ihre Verbesserung der zukünftigen Forschung. Daher verwundert es auch nicht, dass Rankingorganisationen nach 30 Jahren kontinuierlicher Methodenkritik immer besser darin geworden sind, diese diskursive Überantwortung durch den Einsatz verwissenschaftlichen Vokabulars kompetent in Szene zu setzen. Darüber hinaus lassen sich zunehmend proaktivselbstbewusste Formen des Umgangs mit Methodenkritik beobachten, wofür die „Berlin Principles“ oder die „Ten principles for the responsible use of university rankings“⁶⁸ typische Beispiele sind.

Die Positionierung von Rankings als Kollektivprojekt mit wissenschaftlicher Beteiligung gewinnt weiter an Plausibilität, indem einige Akteure aus dem akademischen Feld die öffentlich artikulierten Überantwortung demonstrativ annehmen und die wissenschaftliche Community dazu aufrufen, sich konstruktiv an der Verbesserung von Rankings zu beteiligen; Kritik, die nicht an Methodenfragen orientiert sei, so ist oft zu hören, solle hingegen vermieden werden:

Es ist bedauerlich, dass die Auseinandersetzung mit Rankingstudien nach wie vor überwiegend aus Spekulationen und Vermutungen gespeist wird, denn inzwischen liegt eine Fülle von Daten vor, die eigentlich dazu einlädt, sich einmal in konstruktiv-kritischer Weise mit Hochschulrankings auseinanderzusetzen.⁶⁹

⁶⁶ Vgl. Lim 2018; siehe für *launch events* auch Ringel 2021.

⁶⁷ Morse 2009.

⁶⁸ Waltman et al. 2017.

⁶⁹ Hornbostel 2001, S. 7; auffällig ist hier die Bezeichnung „Rankingstudien“.

Auch aus der Hochschul- und Wissenschaftspolitik kommen regelmäßig Wortmeldungen, die sich gegen Fundamentalkritik an Rankings stellen und Methodenkritik dezidiert wertschätzend begegnen. In diesem Sinne kommentiert Holger Burckhart, Rektor der Universität Siegen, das CHE-Ranking mit den folgenden Worten:

„Rankings are here to stay“ – in unserer Gesellschaft ist der Vergleich von Leistungen nichtmehr wegzudenken. Und dann glauben die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) und der Historikerverband, dass durch einen Boykott des CHE Rankings alles gut wird? Bevor wir auf die vorhandenen sach- und wissenschaftsfernen weltweiten Rankings mit ihren Bundesligatabellen zurückgeworfen werden, ist es besser, an einem Ranking wie dem des CHE mitzuwirken, welches methodische Fragen und Datenvalidität ernst nimmt. Zurück zur Realitätsnähe – lieber an vertretbaren Rankings mitarbeiten statt zu glauben, dass diese verschwinden.⁷⁰

Ein letztes Beispiel für affirmative Bezugnahmen auf Hochschulrankings aus dem akademischen Feld ist das 2019 von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) ins Leben gerufene Serviceprojekt „Internationale Hochschulrankings“. Sich der „unkritischen Befürwortung“ einerseits verwehrend, bewirbt das Projekt andererseits Beratungs-, Vernetzungs- und Kommunikationsmaßnahmen, die Universitäten dabei helfen sollen, ihre internationale Sichtbarkeit zu erhöhen und so die internationale Sichtbarkeit des gesamten deutschen Hochschulsystems zu verbessern:

Die strategisch begründete Mitwirkung an einem Hochschulranking darf nicht mit einer unkritischen Befürwortung der Praktiken kommerzieller Rankingagenturen hinsichtlich der Methodik oder Vermarktung, gleichgesetzt werden. Deshalb sollen die Universitäten im Sinne eines informierten Umgangs mit den Daten, die von Rankinganbietern gefordert werden, unterstützt werden.⁷¹

7. Resümee: Zur diskursiven Resilienz von Hochschulrankings

Der Ausgangspunkt des Beitrags war die Parallelität der Institutionalisierung von Hochschulrankings im Verlauf der vergangenen 30 Jahre und eines auf sie bezogenen, nicht verstummenden kritischen Diskurses. Überraschenderweise ist die *diskursive Resilienz von Hochschulrankings* – worunter wir das Vermögen verstehen, sich trotz Umstrittenheit als numerisch-vermittelnde Instanzen zu positionieren – bisher kaum untersucht worden. Dies hat der Beitrag zum Anlass genommen, sich dem Phänomen soziologisch zu nähern und unter Einbezug empirischer Illustrationen die verschiedenen von Rankingorganisationen angewandten Diskursstrategien herauszuarbeiten. Eben diese Strategien, so die zentrale Erkenntnis, müssen

⁷⁰ Burckhardt 2012, S. 822.

⁷¹ Hochschulrektorenkonferenz 2019.

berücksichtigt werden, will man die eigentümliche Beharrungskraft von Hochschulrankings verstehen.

Die Analyse widmete sich in einem ersten Schritt der Kritik an Hochschulrankings, die mehrheitlich in eine von zwei Kategorien fällt: Entweder werden negative Folgen oder methodische Unzulänglichkeiten hervorgehoben. Daran anschließend konnte einem zweiten Schritt gezeigt werden, dass die Diskursstrategien von Rankingorganisationen sich ebenfalls in zwei Kategorien unterteilen lassen: Während der Kritik an den negativen Folgen im Wesentlichen mit Abwehrstrategien begegnet wird, dient Methodenkritik als Anlass für inhaltliche Auseinandersetzungen, wodurch ein diskursiver Möglichkeitsraum entsteht, den Rankingorganisationen nutzen, um sich im Dunstkreis der Wissenschaft anzusiedeln. Mehr noch, sie positionieren Hochschulrankings als Kollektivprojekte, für deren Gelingen nun eben *auch* die wissenschaftliche Community verantwortlich gemacht wird.

Unsere Erkenntnisse haben einerseits Konsequenzen für die Forschungsliteratur zu Praktiken des Vergleichens, Bewertens und Quantifizierens.⁷² Während viele Studien dazu tendieren, *entweder* die Produktion von Vergleichen, Bewertungen und quantitativen Kennzahlen *oder* die Reaktionen der Vergleichenen, Bewerteten und Quantifizierten zu untersuchen, zeigt unsere Analyse, dass durch die Erweiterung des Fokus die Verflochtenheit der verschiedenen (vergleichenden und verglichenen, bewertenden und bewerteten, quantifizierenden und quantifizierten) Akteure auffällt. Konkret konnten wir zeigen, dass die Beharrungskraft von Hochschulrankings erst verständlich wird, wenn man die wissenschaftliche Methodenkritik und die Reaktionen der Produzierenden als verflochtene und sich wechselseitig stabilisierende Diskursbeiträge begreift. Die von Hochschulrankings ausgeübte *Positionierungsmacht*⁷³ ist mit anderen Worten eine Koproduktion von Bewertungsakteuren und Bewerteten. Unsere Erkenntnisse haben zugleich auch Konsequenzen für die Expertiseforschung. Insofern sich diese augenscheinlich durch ein großes Interesse an Fragilität, Antagonismen, Delegitimierung und konflikthaften Aushandlungsprozessen kennzeichnet – was sich nicht zuletzt auch im Titel des vorliegenden Sonderbandes niederschlägt – scheint es umso wichtiger, Kritik als Kommunikationsmodus stärker als bisher theoretisch zu reflektieren. Vor allem die neuere Soziologie der Kritik⁷⁴ kann hier wichtige Impulse liefern, erlaubt sie doch eine analytisch präzisere Annäherung an die Frage nach dem Zusammenhang von Umstrittenheit und Krisenhaftigkeit,

⁷² Vgl. Heintz 2010; Peetz et al. 2016; Krüger, Hesselmann 2020; Mau 2017; Vormbusch 2012.

⁷³ Keller 2019.

⁷⁴ Vgl. Boltanski, Chiapello 2003; Vobruba 2013.

indem sie darauf aufmerksam macht, dass Kritik, sei sie noch so unnachgiebig, nicht nur disruptiv, sondern auch stabilisierend wirken kann.

Abschließend möchten wir dafür plädieren, unseren Artikel auch als Anlass für eine kritische Introspektion in den Sozialwissenschaften zu sehen. Wie die Analyse verdeutlichen konnte, sind Rankingorganisationen erstaunlich gut darin, wissenschaftliche Kritik produktiv zu wenden und für den Zweck der Selbstlegitimierung einzusetzen. Ein Grund für den Erfolg dieser Strategie ist, dass sie es offensichtlich schaffen, das Motiv wissenschaftlicher Rationalität in öffentlichen Diskursen zu mobilisieren und so eine dauerhafte Anrufung der Wissenschaft zu institutionalisieren. Dies tun Rankingorganisationen nicht zuletzt, indem sie den soziotechnokratischen und positivistischen Anspruch großer Teile der modernen Wissenschaft bedienen, der auf die Generierung und Akkumulation möglichst neutralen und objektiven Wissens abstellt. Dieses Wissen kann dann etwa als Grundlage für planerische Entscheidungen dienen. Viele wissenschaftliche Akteure, die kritisch und mitunter gereizt auf Hochschulrankings reagieren, vergessen also geflissentlich, dass die Vermessung und Bewertung des Wissenschaftsfeldes durch Hochschulrankings ohne ihr Vorbild, das Großprojekt ‚Die Vermessung der Welt durch die moderne Wissenschaft‘, wohl nicht möglich wäre.

Literatur

- Amsler, Sarah; Bolsmann, Chris 2012. „University Ranking as Social Exclusion“, in *British Journal of Sociology of Education* 33, 2, S. 283-30.
- Baty, Phil 2010. *Ranking Confession. Inside Higher Ed.*
<https://www.insidehighered.com/views/2010/03/15/ranking-confession> (Zugriff vom 05.02.2020).
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Brankovic, Jelena; Ringel, Leopold; Werron, Tobias 2018. „How Rankings Produce Competition: The Case of Global University Rankings“, in *Zeitschrift für Soziologie* 47, 4, S. 270-288.
- Burckhardt, Holger 2012. „‚Rankings are Here to Stay‘ Ein Plädoyer für mehr Sachlichkeit in der Rankingdiskussion“, in *Forschung & Lehre* 19, 10, S. 822-824.
- Daxner, Michael 2009. *Sind Hochschulrankings für den Wettbewerb unverzichtbar? Kontra Rankings.* <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/pro-kontra-sind-hochschulrankings-fuer-den-wettbewerb-unverzichtbar-a-644690.html> (Zugriff vom 05.02.2020).

- Diaz-Bone, Rainer; Didier, Emmanuel 2016. „The Sociology of Quantification: Perspectives on an Emerging Field in the Social Sciences“ *Historical Social Research* 41, 2, S. 7-26.
- Dolan, W. Patrick 1976. *The Ranking Game*. Lincoln: University of Nebraska Printing and Duplicating Service.
- Elsevier 2021. *University Rankings: A Closer Look for Research Leaders*. <https://www.elsevier.com/research-intelligence/university-rankings-guide> (Zugriff vom 05.02.2021).
- Espeland, Wendy; Sauder, Michael 2007. „Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds“ in *American Journal of Sociology*, 113, 1, S. 1-40.
- Eyal, Gil 2013. „For a Sociology of Expertise: The Social Origins of the Autism Epidemic“ in *American Journal of Sociology*, 118, 4, S. 863-907.
- Giebisch, Petra 2019. „Bundesliga für Unis? Pro“, in *ruprecht: Heidelberger Studierendenzzeitung* 179, S. 2.
- Hamann, Julian 2016. „The Visible Hand of Research Performance Assessment“, in *Higher Education* 72, 6, S. 761–779.
- Hamann, Julian, Schmidt-Wellenburg, Christian 2020. „The Double Function of Rankings: Consecration and Dispositif in Transnational Academic Fields“, in *Charting Transnational Fields: Methodology for a Political Sociology*, hrsg. v. Schmidt-Wellenburg, Christian; Bernhard, Stefan S.160-177. London: Routledge.
- Hazelkorn, Ellen 2011. *Rankings and the Reshaping of Higher Education: The Battle for World Class Excellence*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Heintz, Bettina 2010. „Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs“, in *Zeitschrift für Soziologie* 39, 3, S. 162-181.
- Hochschulrektorenkonferenz 2019. *HRK-Serviceprojekt Internationale Hochschulrankings*.<https://www.hrk.de/themen/forschung/internationale-hochschulrankings/> (Zugriff vom 05.02.2020).
- Holmes, Richard 2020. *Indian University Performance to be Judged by Rankings*. <http://rankingwatch.blogspot.com/2020/11/indian-university-performance-to-be.html> (Zugriff vom 05.02.2020).
- Hornbostel, Stefan 2001. „Hochschulranking: Beliebigkeit oder konsistente Beurteilungen? Rankings, Expertengruppen und Indikatoren im Vergleich“, in *Hochschulranking – Aussagefähigkeit, Methoden, Probleme*, hrsg. v. Müller-Böling, Detlef; Hornbostel, Stefan; Berghoff, Sonja, S. 7-41. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

- INORMS 2019. *What Makes a Fair and Responsible University Ranking? Rating the Rankings Criteria*. <https://inorms.net/wp-content/uploads/2019/09/what-makes-a-good-ranking-list-of-characteristics-version-2.pdf> (Zugriff vom 05.02.2020).
- Jessop, Bob 2017. „Varieties of Academic Capitalism and Entrepreneurial Universities“, in *Higher Education* 73, 6, S. 853-870.
- Johnes, Jill 2018. „University Rankings: What Do They Really Show?“, in *Scientometrics* 115, S. 585-606.
- Keller, Reiner 2019. „Positionierungsmacht“, in *(Be)Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit. Soziologie des Wertens und Bewertens*, hrsg. v. Nicolae, Stefan; Endreß, Martin; Berli, Oliver; Bischur, Daniel, S. 147-169. Wiesbaden: Springer VS.
- Kette, Sven 2017. „Refinanzierung als Organisationsproblem: Vorarbeiten zu einer geldsensitiven Organisationssoziologie“, in *Zeitschrift für Soziologie* 46, 5, S. 326-346.
- Krücken, Georg 2017. „Die Transformation von Universitäten in Wettbewerbsakteure“, in *Beiträge zur Hochschulforschung* 39, 3-4, S. 10-29.
- Krüger, Anne K., Hesselmann, Felicitas 2020. „Sichtbarkeit und Bewertung“, in *Zeitschrift für Soziologie* 49, 2-3, S. 145-163.
- Lim, Miguel A. 2018. „The Building of Weak Expertise: The Work of Global University Rankers“, in *Higher Education* 75, 3, S. 415-430.
- Mau, Steffen 2017. *Das metrische Wir: über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- Meyer-Guckel, Volker 2009. *Sind Hochschulrankings für den Wettbewerb unverzichtbar? Pro Rankings*. <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/pro-kontra-sind-hochschulrankings-fuer-den-wettbewerb-unverzichtbar-a-644690.html> (Zugriff vom 01.01.2021).
- Morse, Robert 2009. *Do the Rankings ‚Punish‘ Law Schools? US News & World Report*. <https://www.usnews.com/education/blogs/college-rankings-blog/2009/02/02/do-the-rankings-punish-law-schools> (Zugriff vom 01.01.2021).
- Münch, Richard 2007. *Die Akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard 2010. „Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft. Auf den Schultern von Robert K. Merton“, in *Berliner Journal für Soziologie* 20, 3, S. 341-370.
- Münch Richard 2013. „The Colonization of the Academic Field by Rankings: Restricting Diversity and Obstructing the Progress of Knowledge“, in *Global University Rankings. Challenges for European Higher Education*, hrsg. v. Erkkilä, Tero, S. 196-219. Houndsmills, Basingstoke: Palgrave.

- Ott, Robert 1999. „Darstellung und Beurteilung von Hochschul-Rankings in Deutschland“, in *Beiträge zur Hochschulforschung* 4, S. 309-323.
- Peetz, Thorsten; Aljets, Enno; Meier, Frank; Waibel, Désirée 2016. *Soziologie der Bewertung. Sonderheft 3-4 des Berliner Journals für Soziologie*. Dordrecht: Springer.
- Power, Michael 1997. *The Audit Society: Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Ringel, Leopold 2021. „Stepping into the Spotlight: How Rankings Become Public Performances“, in *Research in the Sociology of Organizations 74: Worlds of Rankings*, hrsg. v. Ringel, Leopold; Espeland, Wendy; Sauder, Michael; Werron, Tobias, S. 53-76. Bingley: Emerald.
- Ringel, Leopold; Brankovic, Jelena; Werron, Tobias 2020. „The Organizational Engine of Rankings: Connecting „New“ and „Old“ Institutionalism“, in *Politics & Governance* 8, 2, S. 36-47.
- Ringel, Leopold; Espeland, Wendy; Sauder, Michael; Werron, Tobias 2021. „Worlds of Rankings“, in *Worlds of Rankings (Research in the Sociology of Organizations 74)*, hrsg. v. dies., S. 1-23. Bingley: Emerald Publishing.
- Ringel, Leopold; Werron, Tobias 2021. „Serielle Vergleiche: Zum Unterschied, den Wiederholung macht. Anhand der Geschichte von Kunst- und Hochschulrankings“, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. <https://doi.org/10.1007/s11577-021-00750-2>.
- Saisana, Michaela; d'Hombres, Beatrice; Saltelli, Andrea 2011. „Rickety Numbers: Volatility of University Rankings and Policy Implications“, in *Research Policy* 40, 1, S. 165-177.
- Sanoff, Alvin P. 1998. „Rankings Are Here to Stay; Colleges Can Improve Them“, in *Chronicle of Higher Education* 45, 2, S. 96-100.
- Sauder, Michael 2008. „Interlopers and Field Change: The Entry of U.S. News into the Field of Legal Education“, in *Administrative Science Quarterly* 53, 2, S. 209-234.
- Sauder, Michael; Fine, Gary 2008. „Arbiters, Entrepreneurs, and the Shaping of Business School Reputations“, in *Sociological Forum* 23, 4, S. 699-723.
- Schlotheuber, Eva 2019. „Bundesliga für Unis? Contra“, in *ruprecht: Heidelberger Studien- denzeitung* 179, S. 2.
- Spiewak, Martin 2010. *Hochschulrankings: Sie führen Studenten in die Irre*. <https://www.zeit.de/2010/16/C-Historikerstreit> (Zugriff vom 01.01.2021).
- Stolz, Ingo; Hendel, Darwin D.; Horn, Aron S. 2010. „Ranking of Rankings: Benchmarking Twenty-Five Higher Education Ranking Systems in Europe“, in *Higher Education* 60, 5, S. 507-528.
- Tuchman, Gaye 2009. *Wannabe U: Inside the Corporate University*. Chicago: University of Chicago Press.

- Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2012. „Wissenschaftliche Evaluation ja – CHE-Ranking nein. Methodische Probleme und politische Implikationen des CHE-Hochschulrankings“, in *Soziologie* 41, 4, S. 458-465.
- Vobruba, Georg 2013. „Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft“, in *Soziologie* 42, 2, S. 147-168.
- Vormbusch, Uwe 2012. *Die Herrschaft der Zahlen. Zur Kalkulation des Sozialen in der kapitalistischen Moderne*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Waltman, Ludo; Wouters, Paul; van Eck, Nees J. 2017. *Ten Principles for the Responsible Use of University Rankings*. <https://www.cwts.nl/blog?article=n-r2q274> (Zugriff vom 01.01.2021).
- Welt 2016. *Auf Hochschulrankings sollte man sich nicht verlassen*. <https://www.welt.de/153774317> (Zugriff vom 01.01.2017).
- Wermund, Benjamin 2017. *How U.S. News College Rankings Promote Economic Inequality on Campus*. <https://www.politico.com/interactives/2017/top-college-rankings-list-2017-us-news-investigation/> (Zugriff vom 09.01.2021).